VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 17

Schwerpunkt: Medikalisierte Kindheiten. Die neue Sorge um das Kind
vom ausgehenden 19. bis ins späte 20. Jahrhundert

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Michaela Ralser und Elisabeth Lobenwein

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2018

Ulrich Leitner

Medikalisierte Kindheitsräume: Raumentwürfe im medico-pädagogischen Feld der Fürsorgeerziehung – oder: Was uns ein Bidet über die Medikalisierung von Kindheit zu sagen hat

English Title

Medicalized Spaces of Childhood: The Meaning of Spatial Concepts for the Relationship of Medicine and Education in Public Youth Residential Care Institutions – or: What a Bidet Can Tell Us about the Medicalization of Childhood

Summary

In April 1953, after a fire, the public reformatory for school-age girls in Kramsach-Mariatal in Tyrol was completely reconstructed. Historical files having survived in the Tyrolean provincial archive document this. These sources demonstrate how the Innsbruck child psychiatrist Maria Vogl became involved in the architectural concept for the reconstruction. Among others, she delivered an expertise on how to reorganize the reformatory in order to achieve desired educational effects. Specifically she gave her opinion on the idea that a bidet should be installed in a small room next to the children's dormitories. While parts of the authorities did not support the construction, Vogl argued strongly for this installation. In doing so, she based her expert opinion on psychiatric and curative educational ideas. The expertise she wrote for this case shows how the medical discourse focussed not only on the children and their bodies but also on the whole building of the reformatory. In my paper I will first present Maria Vogl's expert opinion and her spatial concept for reorganizing the reformatory. Second I will analyse the different discursive levels in Vogl's argumentation. In a third step I will present a large-scale media campaign launched against the reformatory in Kramsach in the mid-1960s. The media articles demonstrate the high importance "space", namely the buildings themselves, played in the debate about public youth residential care institutions. Finally I will use this case study to highlight the significance of spatial analysis for the research on the medicalization of childhood. My thesis is that the analysis of spatial concepts demonstrates the deep impact medicalization had on residential child and youth care.

Keywords

Space and education, residential child and youth care, architecture and topography of child and youth reformatories, materiality of educational processes, media, children psychiatrist Maria Nowak-Vogl (Innsbruck), Kramsach-Mariatal (Tyrol)

Erziehung, psychiatrisch-medizinisches Wissen, Medien und ein Bidet

Im Landeserziehungsheim für schulpflichtige Mädchen in Kramsach-Mariatal im Tiroler Unterland standen die 1950er-Jahre im Zeichen eines großen Umbaus. Die Tiroler Landesregierung hatte nach einem Dachstuhlbrand im April 1953 nicht nur die längst fällige Generalsanierung des Haupthauses genehmigt, sondern stimmte auch dem Neubau der dem Heim angeschlossenen Sonderschule zu. Das Areal in Kramsach, früher ein Dominikanerinnenkloster, wurde ab 1858 als Waisenhaus der Barmherzigen Schwestern geführt, das 1941 durch die Nationalsozialisten enteignet wurde und bis 1945 als Gauerziehungsheim diente. Nach dem Krieg übernahm das Land Tirol die Trägerschaft der Anstalt, kaufte das Anwesen 1950 und machte es neben dem Heim für schulentlassene Mädchen in St. Martin in Schwaz zur zweiten regionalen Großinstitution der Ersatzerziehung für weibliche Kinder und Jugendliche (siehe Abb. 1).¹ Den kostenintensiven Umbauplan und die damit verbundenen langwierigen Debatten belegt Verwaltungsschriftgut, das im Tiroler Landesarchiv (TLA) archiviert ist.² Für das Heim in Kramsach stellen diese sogenannten Bauakten wichtige Quellen dar, zumal nur wenige Archivalien zur Erforschung seiner Geschichte zur Verfügung stehen. Dieser Sachverhalt steht der Bedeutung des Heimes als regionaler Fürsorgeeinrichtung für minderjährige, in den Quellen häufig als „unterbegabt“ bezeichnete Mädchen diametral entgegen. Denn mit dem Heim in Kramsach verbindet sich nicht nur eine NS-Deportationsgeschichte, bei der 61 Menschen 1941 aus der Anstalt abtransportiert und in Hartheim getötet wurden. Das Heim wird auch Zielscheibe einer ungewöhnlich frühen, massiven und wirkungsvollen Pressewelle im Jahr 1964.

Die Sorge, Details über das Heim könnten durch die Presse an die Öffentlichkeit geraten und seinem Ruf schaden, ist in der Korrespondenz der Fürsorgeorgane bereits 1950 dokumentiert.³ Was die Landesregierung in den 1950er-Jahren der Kritik an den Heimen für die weibliche Jugend entgegenzuhalten hatte, waren bauliche Modernisierungsversuche, wie etwa das neue Schulgebäude in Kramsach (siehe Abb. 2). Der vielfach kritisierten mangelnden Professionalisierung des pädagogischen Heimpersonals hingegen begegneten die politisch Verantwortlichen, auch vor dem Hintergrund der nur mangelhaften Ausbildungsmöglichkeiten für Erzieherinnen und Erzieher in Österreich,⁴ mit der zunehmenden psychiatrischen Begutach-

1 Vgl. zur Strukturgeschichte des Heimes Ulrich LEITNER, Die Erziehungsanstalt für schulpflichtige Mädchen in Kramsach-Mariatal, in: Michaela Ralser / Nora Bischoff / Flavia Guerrini u. a., Heimkindheiten. Geschichte der Jugendfürsorge und Heimerziehung in Tirol und Vorarlberg (Innsbruck–Wien–Bozen 2017), 507–570.

2 Vgl. TLA, ATLR, Abt. Vb-469 V5e, Landeserziehungsheime, Kramsach Bauliche Maßnahmen.

3 TLA, Personalakt Luise Österreicher, Leiterin der Sozialen Frauenschule und Referentin für „Kind und Schule“ im Seelsorgeamt Innsbruck an den Landeshauptmann in einem Schreiben vom 20. Februar 1950.

4 Vgl. Ulrich LEITNER, Die Jugendfürsorge von 1945 bis 1990, in: Ralser / Bischoff / Guerrini u. a., Heimkindheiten, wie Anm. 1, 189–293, 260–279.

tung der Kinder, namentlich in der Person der Innsbrucker Kinderpsychiaterin Maria Vogl, spätere Nowak-Vogl.⁵ Dass dieses psychiatrische Wissen auch konstitutiv für die bauliche Ausgestaltung der Heime war, zeigt der Sachverhalt, dass die Tiroler Landesregierung Maria Vogl selbst zu Fragen, die den Umbau und die Einrichtungen der Heime betrafen, zu Rate zog. In einer gutachterlichen Stellungnahme entwarf sie etwa ein Programm zur innenarchitektonischen Gestaltung des Heimes in Kramsach, das sie entlang ihrer Einschätzung der dort untergebrachten Mädchen entfaltete. Vogls Stellungnahme demonstriert zum einen, welchen Einfluss die Diagnosen der Psychiaterin auf die Erziehungsanstalten hatte. Zum Zweiten veranschaulicht das Fallbeispiel des an medizinischen und heilpädagogischen Gesichtspunkten ausgerichteten Raumentwurfes, wie umfassend der medizinisch-psychiatrische Diskurs in den Leib der Kinder einzudringen versuchte. Im Zentrum der architektonischen Fragen, welche die Psychiaterin zu klären helfen wollte, steht ein kleiner Raum im ersten Stock des Haupthauses, unmittelbar in der Nähe der Schlafsäle der Mädchen, von dem die „Bauakten“ nichts weiter preisgeben, als dass hier ein einziger Einrichtungsgegenstand eingebaut werden sollte: ein Bidet.

Die skizzierte Geschichte um Erziehung, psychiatrisch-medizinisches Wissen, Medien und ein Bidet wird im Folgenden zunächst entlang von Vogls Gutachten entfaltet, um anschließend die darin anzutreffenden diskursiven Ebenen genauer unter die Lupe zu nehmen. Der Begriff des „Raumes“ wird hier im materiellen Sinne als architektonischer Raum samt seiner Ausstattung verstanden.⁶ Unter dem Schlagwort „medikalisierte Kindheitsräume“ werden demnach die Bestrebungen zusammengefasst, über die Architektur und die Einrichtung der Heime auf die körperliche und „moralische“ Gesundung der Heimkinder unter psychiatrisch-medizinischen Vorzeichen einzuwirken. Das Fallbeispiel rund um das Bidet in Kramsach veranschaulicht zum einen, wie sich die „diskursiv erzeugte, medikale und pädagogische Sorge um das Kind“⁷ in der Materialität des Erziehungsheimes niederschlug. Gleichzeitig verweist das Beispiel auf ein Desiderat der Forschung: die Analyse der Materialität im medizinisch-psychiatrischen Kontext, deren Bedeutung sich anhand der Untersuchung von Einrichtungsgegenständen und deren Funktion etwa im Hygienediskurs der Anstaltserziehung konsequenter nachvollziehen ließe. Ein Ausblick auf die große Pressekampagne gegen das Kramsacher Mädchenheim im Jahr 1964 verdeutlicht sodann die Bedeutung der Medikalisierungsbestrebungen der öffentlich geführten Ersatzerziehungsräume für die Entwicklung der regionalen Jugendfürsorge. Abschließend wird in einem knappen Fazit überlegt, welchen Nutzen der Blick auf die Räume für die Erforschung medikalisierten Kindheits im Rahmen der Heimgeschichte haben kann.

5 Vgl. Elisabeth DIETRICH-DAUM / Michaela RALSER / Dirk RUPNOW, Hg., Schlussbericht des Forschungsprojekts „Studie betreffend die Kinderbeobachtungsstation der Maria Nowak-Vogl – interdisziplinäre Zugänge“, Innsbruck 2016, online unter: <https://www.uibk.ac.at/iez/forschungen-zur-kinderbeobachtungsstation/> (letzter Zugriff: 01.09.2017).

6 Vgl. zur aktuellen Beschäftigung mit der Kategorie des „Raumes“ in der Erziehungswissenschaft Constanze BERNDT / Claudia KALISCH / Anja KRÜGER, Hg., Räume bilden – pädagogische Perspektiven auf den Raum (Bad Heilbrunn 2016); Edith GLASER / Hans-Christoph KOLLER / Werner THOLE / Salome KRUMME, Hg., Räume für Bildung – Räume der Bildung (= Schriften der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen 2018).

7 So lautete ein Themenschwerpunkt der Tagung „Medikalisierte Kindheiten. Die neue Sorge um das Kind vom ausgehenden 19. bis ins späte 20. Jahrhundert“, in deren Rahmen dieser Aufsatz entstand, online unter: <https://www.uibk.ac.at/congress/medikalisiertekindheiten/> (letzter Zugriff: 04.09.2017).

Abb. 1: Das Landeserziehungsheim Kramsach-Mariatal um ca. 1930. Das Haupthaus, in dem die Mädchen untergebracht waren (Bildmitte), ist durch einen alten Klostergang mit der Kirche verbunden. Das gesamte Areal, früher ein Dominikanerinnenkloster, ist durch die Klostermauer nach außen abgeschirmt (Quelle: Fritz EBENBICHLER, Mariatal. Seine Keimzelle, unpubliziertes, 32-seitiges Manuskript, Kramsach 2007, 9, archiviert am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck)

„Betrifft: sanitäre Einrichtungen des LEH Kramsach“

Im Jahr 1956 steckte das Heim in Kramsach mitten in den Umbauarbeiten. Als Konsiliarärztin der Tiroler Erziehungsheime ging die Innsbrucker Psychiaterin Maria Vogl in Kramsach ein und aus. Mit der dortigen Direktorin hielt sie regen Austausch. Vogl oblag nicht nur die psychologische Begutachtung der Heimkinder, sie beriet die Landesregierung auch bezüglich der räumlichen Ausgestaltung der Heime. Ganz konkret geht es im hier geschilderten Fall um die sanitären Einrichtungen des Kramsacher Mädchenheimes. Die Angelegenheit rund um die Sanitäreinrichtungen führte zu einer weitläufigen Debatte, in die mehrere Personen und Institutionen involviert waren. Greifbar wird sie in zwei Dokumenten, die im Bestand der „Bauakten“ im TLA enthalten sind. Das erste Dokument ist die eingangs erwähnte gutachterliche Stellungnahme Maria Vogls, die sie an das Tiroler Landesjugendamt richtete. Es handelt sich dabei um ein auf zwei maschinengeschriebenen DIN-A4-Seiten verfasstes, in sieben Absätze gegliedertes Gutachten, das auf den 25. April 1956 datiert ist.⁸ Das zweite Schriftstück stammt vom

⁸ TLA, ATLR, Abt. Vb-469 V5e, Landeserziehungsheime, Kramsach Bauliche Maßnahmen, Dr. Vogl aus der Kinderstation des A. Ö. Landeskrankenhauses Innsbruck an das Amt der Tiroler Landesregierung, Jugendamt mit dem Betreff: Heizung der Schlafsäle in Kramsach vom 25. April 1956.

Abb. 2: Das Areal nach dem Umbau. Der alte Klostergang wurde durch die „Sonderschule für Mädchen“ ersetzt. Im linken Vordergrund ist das 1978 erbaute Heimgebäude der nach der Schließung des Landeserziehungsheimes 1971 hier untergebrachten „Sonderschule für geistig schwer- und schwerstbehinderte Knaben und Mädchen“ zu sehen. Folglich muss die Fotografie später, wahrscheinlich in den 1980er-Jahren, entstanden sein (Quelle: Fritz EBENBICHLER, Mariatal. Seine Keimzelle, unpubliziertes, 32-seitiges Manuskript, Kramsach 2007, 32, archiviert am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck)

28. August 1957 und ist ein Aktenvermerk des Landesjugendamtes mit dem Betreff „sanitäre Einrichtungen des LEH Kramsach“.⁹ Das Schreiben informiert auf einer engzeilig beschriebenen DIN-A4-Seite mit Bezugnahme auf das Gutachten Vogls über die Sachlage knapp eineinhalb Jahre später. Über diese beiden Dokumente lässt sich das Geschehen rekonstruieren. Was war vorgefallen?

Die Direktorin des Heimes hatte im Rahmen der Umbaumaßnahmen „einen im ersten Stock neben dem Abort gelegenen kleinen Raum“¹⁰ vorgeschlagen, um dort ein Bidet einzubauen, wie aus dem Gutachten der Psychiaterin hervorgeht. Laut Vogl erscheine dies „ausserordentlich günstig [...], da die Mädchen sonst jedesmal in den Keller gehen müssten, wo die übrigen Waschanlagen sind“.¹¹ Die Frau Direktor habe aber von Bedenken seitens der Innsbrucker Universitätsklinik berichtet, die von der Baudirektion des Landes um eine Stellungnahme

9 TLA, ATLR, Abt. Vb-469 V5e, Landeserziehungsheime, Kramsach Bauliche Maßnahmen, Aktenvermerk des Landesjugendamtes mit dem Betreff: sanitäre Einrichtungen des LEH Kramsach vom 28. August 1957.

10 TLA, ATLR, Abt. Vb-469 V5e, Landeserziehungsheime, Kramsach Bauliche Maßnahmen, Dr. Vogl aus der Kinderstation des A. Ö. Landeskrankenhauses Innsbruck an das Amt der Tiroler Landesregierung, wie Anm. 8.

11 Ebd.

gebeten worden war. Die Klinik habe ihre Bedenken damit begründet, „dass die Anschaffung dieser Einrichtung wegen Verbreitung von Infektionen gefährlich sei und deshalb an der Innsbrucker Klinik unterbliebe“.¹² Dieser Sachverhalt hatte wohl zu einer Pattsituation zwischen der Heimleitung und der Baudirektion bzw. dem ausführenden Baumeister geführt, weshalb Maria Vogl Stellung dazu bezog. Die Stellungnahme Vogls zur Aussage der Klinik bezüglich des Bidets lautete folgendermaßen:

„Die Infektionsgefahr ist natürlich in einem Krankenhaus grundsätzlich wesentlich grösser, weshalb schärfere Massnahmen und grössere Vorsicht grundsätzlich notwendig sind. Es mag aber doch Folgendes bedacht werden: man kann doch keineswegs wegen Infektionsgefahr die Reinigung überhaupt unterlassen und es wird doch niemand behaupten wollen, dass die Benützung einer Waschschiüssel, des Waschbeckens oder der Badewanne (das waren die bisherigen Möglichkeiten), hygienischer sei. Wenn man einem Heim zumuten darf, dass es die Badewanne zwischen jedem Bad zu säubern versteht und deshalb gegen die Einrichtung von Badewannen nichts unternimmt, darf doch auch damit gerechnet werden, dass das kleine und besonders leicht zu reinigende und zu desinfizierende Bidet sauber gehalten wird, noch dazu wo sich dies der gesamten Reinlichkeitserziehung der pubertierenden Mädchen sinngemäss einfügt.“¹³

Die Einrichtung eines solchen kleinen Raumes habe ausserdem den Vorteil, „dass die dazu [zur Reinlichkeitserziehung] notwendigen Behelfe jederzeit zugänglich untergebracht werden können, ohne dass Mädchen vor Eintritt ihrer Reife diese Dinge zu Gesicht bekommen“.¹⁴ Vogl fügt hinzu, dass auch auf ihrer Kinderbeobachtungsstation ein Bidet benutzt werde und „bisher keinerlei Schwierigkeiten auftauchten“.¹⁵ Daneben führt Vogl in ihrem Gutachten einen zweiten Sachverhalt an, der laut ihrer Aussage die Klinik bewogen habe, sich gegen den Einbau eines Bidets auszusprechen. „Das zweite Bedenken, das sichtlich von der Klinik ausgesprochen wurde“, so schreibt Vogl, „beschäftigt sich mit der Möglichkeit einer durch diese Reinigungsform ausgelösten Masturbation. Auch darauf ist nur zu antworten, dass die Reinigung eben stattfinden muss [sic] und sich die Gefahr bei der Benützung anderer Waschgelegenheiten keineswegs vermindert.“¹⁶ Mit der Bemerkung, dass sie es für „unumgänglich“ halte, „der Einrichtung einer solchen Waschgelegenheit zuzustimmen und sie in dem von Frau [Direktor] dazu vorgeschlagenen Raum unterzubringen“,¹⁷ endet das Schreiben.

Das zweite Dokument, das Auskunft über die Angelegenheit gibt, der Aktenvermerk vom August 1957, informiert darüber, dass die Psychiaterin auch für die oben angesprochenen „anderen Waschgelegenheiten“ Änderungsvorschläge hatte. Dazu heisst es:

„Frau Dr. Vogl bemängelte übrigens, dass in der grossen neuen Duschanlage keine Vorrichtung für den Abschluss der einzelnen Duschboxen durch einen Vorhang vorgesehen seien. Es sei an sich nichts dagegen vom erzieherischen Standpunkt einzuwenden, wenn die unentwickelten Kinder

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Ebd.

untereinander gleichzeitig nackt duschten und einander sähen und ebensowenig, wenn die schon entwickelten Zöglinge gleichzeitig duschten und einander sähen. Es sei aber in einem solchen Anstaltsbetrieb nicht zu vermeiden, dass gruppenweise geduscht würde und dass einmal in einer Gruppe Unentwickelter schon ein weit entwickeltes Mädchen sei und sie halte es für richtiger, vorsorglich Nylonvorhänge in den Duschboden anzubringen.“¹⁸

In ihrem Gutachten hatte die Psychiaterin noch einen weiteren Vorschlag zur Ausstattung des Mädchenheimes geäußert. Dieser bezog sich auf die „Heizung der Schlafsäle in Kramsach“.¹⁹ So lautet auch der Betreff des Gutachtens Vogls an das Landesjugendamt, worauf zu schließen ist, dass die Anfrage des Landesjugendamtes eigentlich diesem Anliegen galt. Ihre Stellungnahme zur Heizung des Mädchenheimes nimmt aber lediglich den ersten Absatz des Gutachtens ein und scheint auch weit weniger für Diskussionsbedarf gesorgt zu haben als der Einbau des Bidets, da dieser Sachverhalt im Aktenvermerk des Landesjugendamtes nicht weiter thematisiert wird. Vogl ist wohl telefonisch vom Landesjugendamt bezüglich dieser Sache kontaktiert worden und liefert mit ihrem Gutachten die schriftliche Fassung ihrer Aussage nach. Es heißt, dort, sie teile mit,

„dass unseres Erachtens eine Beheizung der dortigen Schlafsäle unerlässlich ist, und zwar nicht nur deshalb, weil ich mich mehrmals vom Eisbelag unter den Fenstern während strenger Wintermonate überzeugen konnte und es recht unerfreulich wäre, wenn diese Zustände einmal in der Presse breitgetreten würden und auch nicht nur wegen der begreiflichen Bedenken von Frau Direktor [...], die genötigt ist, bei kleineren Epidemien hochfieberhafte Kinder in den völlig unheizbaren Schlafsälen unterzubringen. Im Vordergrund unserer Betrachtungsweise steht einerseits, dass dem Bettnässen dadurch Vorschub geleistet wird, dass Luft und Böden während der Nacht derart eiskalt sind, dass es einen ernsthaften Entschluss verlangt, das warme Bett zu verlassen und den Abort zu benutzen und andererseits, dass es in völlig ungeheizten Räumen absolut notwendig ist, die Mädchen ganz warm zuzudecken, was für manche, die mit sexuellen Verwahrlosungserscheinungen in das Heim kommen, eine Verstärkung der diesbezüglichen Schwierigkeiten bedeutet.“²⁰

Während Vogls Vorschlag zum Einbau der Heizkörper zumindest in den beiden zitierten Dokumenten keine weiteren Diskussionen nach sich zog und die Heizkörper in den Schlafsälen eingebaut wurden, kam es nicht zum Einbau des Bidets, obwohl der zuständige Sozialreferent dem Gutachten Vogls folgend die Baudirektion auch damit beauftragt hatte. Laut Aktenvermerk vom August 1957 habe der Oberbaurat, und diesem Folge leistend der Baumeister, den Einbau des Bidets mit der Begründung verhindert, „dass es gar nicht mehr nach den jetzigen medizinischen und hygienischen Ansichten zeitgemäss sei, in einem Gemeinschaftsheim ein Bidet einzurichten; auch die hochmoderne medizinische Klinik Innsbruck habe deshalb vom

18 TLA, ATLR, Abt. Vb-469 V5e, Landeserziehungsheime, Kramsach Bauliche Maßnahmen, Aktenvermerk des Landesjugendamtes mit dem Betreff: sanitäre Einrichtungen des LEH Kramsach, wie Anm. 9.

19 TLA, ATLR, Abt. Vb-469 V5e, Landeserziehungsheime, Kramsach Bauliche Maßnahmen, Dr. Vogl aus der Kinderstation des A. Ö. Landeskrankenhauses Innsbruck an das Amt der Tiroler Landesregierung, wie Anm. 8.

20 Ebd.

Bidet abgesehen“.²¹ Als zweites Argument habe der Oberbaurat die Kosten des Bidets erwähnt. Wegen der notwendigen Installationsarbeiten wäre der Einbau des Bidets sehr teuer gewesen. Frau Dr. Vogl sei über diesen Sachverhalt unterrichtet worden, „und ersucht, sich zu vergewissern, ob tatsächlich in der neuen medizinischen Klinik keine Bidets eingebaut sind und warum!“. Die Landesregierung, so der Aktenvermerk ferner, behalte sich „nach nochmaliger Prüfung der Sache evtl. für das kommende Wirtschaftsjahr eine Wiederholung des Antrages auf Einbau eines Bidets“²² vor. Mehr erfahren wir aus den Bauakten zu diesem Sachverhalt nicht.

Hierarchie der Diskursebenen: Reinlichkeitserziehung – „Gefahr der Masturbation“ – Infektionsgefahr

Die Causa rund um das Sitzwaschbecken erregte die Aufmerksamkeit der Psychiaterin, des Landesjugendamtes, des Sozialreferenten, der Klinik, des Oberbaurates und des Baumeisters. Das Bidet scheint in der Debatte seiner bloßen Funktion als Gebrauchsgegenstand enthoben, indem es am Kreuzungspunkt mehrerer Diskurse steht: zum einen eines medizinischen, vertreten durch die Klinik Innsbruck und in der Folge durch den Oberbaurat und den Baumeister, und daneben eines heilpädagogischen Diskurses. Dieser wiederum wird durch die Psychiaterin Vogl vertreten und ihrem Gutachten folgend dem Sozialreferenten. Der finanzielle Aspekt, den der Oberbaurat ins Treffen führt, scheint seine am medizinischen Argument gewonnene Haltung gegen das Bidet zu stützen. Mögen die höheren Kosten auch ein triftiger Grund für die Ablehnung des Bidets gewesen sein, so fällt an der Debatte auf, dass neben den finanziellen Aspekten den erzieherischen Einschätzungen große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das ist ungewöhnlich, zumal die meisten sonst in den Bauakten dokumentierten Umbaumaßnahmen maßgeblich von wirtschaftlich-finanziellen Belangen geprägt sind.

In Vogls Argumentation, die hier im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, lässt sich eine Hierarchie der diskursiven Ebenen nachvollziehen. An deren Spitze stehen die Reinlichkeitserziehung und die räumliche Trennung der jüngeren von den älteren Mädchen. Diese sieht sie zum einen im kleinen Raum mit Bidet, zum anderen durch die Duschvorhänge in der Waschanlage gewährleistet. Auch bei ihrem Vorschlag zur Anbringung von Heizkörpern in den Schlafsälen stehen die Reinlichkeitserziehung, das Aufsuchen der Aborte und das Verhindern des Bettnässens im „Vordergrund ihrer Betrachtungsweise“, wie sie selbst sagt. Die „Gefahr der Masturbation“ nimmt sie im Beispiel des Bidets zugunsten der Reinlichkeitserziehung in Kauf, während sie ihr durch den Einbau der Heizkörper in den Schlafsälen direkt entgegenwirken will. Reinlichkeitserziehung, die räumliche Trennung jüngerer und älterer Mädchen sowie die Verhinderung der Masturbation reihen sich argumentativ vor die gesundheitliche Benachteiligung der Kinder, die mit der Unterbringung in eiskalten Schlafsälen oder in Form der von der Klinik vorgebrachten Infektionsgefahr durch das Bidet einhergehen könnte. Wie die einzelnen Diskursebenen auch konkret zusammenhängen und welches Wissen sie jeweils speisen mag: Für die in diesem Beitrag aufgeworfene These der „medikalisierten Kindheitsräume“ ist entscheidend, dass medizinische, psychiatrische bzw. heilpädagogische Überlegungen an das

21 Ebd. Im Original ist der letzte Satz dieses Zitats handschriftlich unterstrichen.

22 Ebd.

Raumarrangement des Heimes geknüpft wurden und klare Vorstellungen darüber herrschten, wie dieses erzieherisch wirksam werden sollte.

Was an der Einbeziehung Vogls in die innenarchitektonische Ausgestaltung des Kramsacher Mädchenheimes durch die Landesregierung festgestellt werden kann, ist der Versuch einer baulichen Modernisierung auf der Basis von psychiatrischem bzw. heilpädagogischem Wissen. Die bauliche Modernisierung ging aber nicht mit einem Wandel der im Heim praktizierten Pädagogik einher. Der heilpädagogische Zugriff auf die Kinder und Jugendlichen wurde dadurch vielmehr intensiviert, indem er durch die Psychiaterin und ihr Gutachten verwissenschaftlicht und damit legitimiert wurde.²³ Der Umstand, dass Vogl 1976 auch im zweiten Tiroler Mädchenheim in St. Martin in Schwaz Einfluss auf die Raumstruktur nahm, demonstriert, dass der Einbezug der psychiatrischen Expertise in die architektonische Ausgestaltung und Einrichtung des Erziehungsheimes in Kramsach kein Einzelfall war. Während die Psychiaterin in Kramsach eher subtil, in Form einer Gutachtertätigkeit auf den Erziehungsraum einwirkte, entfaltete sie in St. Martin regelrecht innenarchitektonische Ambitionen. Als in St. Martin eine Jugendliche die Isolierzelle, den Karzer, demolierte, wurde Maria Vogl zur Besichtigung der Karzerzelle eingeladen. Daraufhin entwarf sie ein zum Liegen wie Sitzen geeignetes Möbelstück für den Karzer Raum und empfahl, entgegen der geltenden gesetzlichen Bestimmungen, die Abdunkelung des Karzers.²⁴ Vogls Vorschläge waren damit von einem pädagogischen Standpunkt aus gesehen nicht nur wenig fortschrittlich, sondern geradezu gesetzeswidrig. Warum aber sprach die Landesregierung Vogls Einschätzung derartiges Gewicht zu? Laut dem 1955 verabschiedeten Jugendwohlfahrtsgesetz des Landes Tirol oblag der Landesregierung die Aufsicht über die Heime. Die Fürsorgeerziehung musste „nach gesicherten pädagogisch-psychologischen Erkenntnissen“²⁵ gestaltet werden. Auch das pädagogische Personal sollte, so sah es das Landesgesetz vor, „fachlich entsprechend ausgebildet sein“.²⁶ Aufgrund fehlender gesetzlicher Regelungen und praktischer Möglichkeiten war eine zeitgemäße Ausbildung für Erzieherinnen und Erzieher in Österreich aber zu diesem Zeitpunkt gar nicht möglich. Erst in den beginnenden 1960er-Jahren wurden mit der Gründung der „Bundesinstitute für Heimerziehung“ in Baden bei Wien und der Stadt Wien Einrichtungen geschaffen, die allmählich Ausbildungsformate für Erziehungsberufe anboten.²⁷ Der Versuch der Tiroler Landesregierung, über die bauliche Sanierung der Heime auf der Basis der Gutachten Vogls die Rückständigkeit der in den Heimen praktizierten Pädagogik auszugleichen, ist demnach vor dem Hintergrund der mangelnden Professionalisierung des pädagogischen Heimpersonals zu sehen. Oder konkreter: Moderne Architektur und Ausstattung der Gebäude sollten aufwiegen,

23 Vgl. zum Einfluss der psychiatrischen Wissensproduktion auf die Sozialpädagogik Michaela RALSER, Anschlussfähiges Normalisierungswissen. Untersuchungen im medico-pädagogischen Feld, in: Fabian Kessl / Melanie Plöber, Hg., Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen (Wiesbaden 2010), 135–153.

24 Vgl. Flavia GUERRINI, „... ich hätte alles getan, damit ich ja da nicht mehr reinkomme.“ Karzer, Besinnungsstübchen, Therapiestation, Räume der Erziehung?, in: Ulrich Leitner, Hg., Corpus Intra Muros. Eine Kulturgeschichte räumlich gebildeter Körper (= Edition Kulturwissenschaft 74, Bielefeld 2017), 117–148.

25 Gesetz vom 23. Mai 1955 über die öffentliche Jugendwohlfahrtspflege in Tirol, LGBl. Nr. 28 (Tiroler Jugendwohlfahrtsgesetz – TJWG), § 27, 4.

26 Ebd. § 3, 1.

27 Vgl. Ulrich LEITNER, Die Jugendfürsorge von 1945 bis 1990, in: Ralser / Bischoff / Guerrini u. a., Heimkindheiten, wie Anm. 1, 189–293, 260–279.

was in pädagogischer Hinsicht versäumt wurde.²⁸ Die Ausstattung und Gestaltung der Räume wurden von den politisch Verantwortlichen auch als Argument gegen die Kritik an den Heimen verwendet. Das zeigt sich augenscheinlich Mitte der 1960er-Jahre, als eine massive Pressewelle Vorwürfe gegen die Tiroler Heimerziehung und die in den Heimen praktizierte Pädagogik erhob. Im Zentrum der Kritik stand das Kramsacher Mädchenheim.

Das Heim in der Presse: „Zwingburg“ oder „Sanatorium für Taugenichtse“?

Wie Maria Vogl in ihrem Gutachten von 1956 bereits befürchtet hatte, wurde das Heim in Kramsach einige Jahre später, 1964, Zielscheibe der Presse. Die Räumlichkeiten waren zu dem Zeitpunkt alle saniert, umgebaut oder neu errichtet worden. Was das „Grüne Echo“ anprangerte, so hieß das Blatt, das die Kritik äußerte, war nicht die Gestalt der Gebäude, sondern vielmehr die Wirkung des geschlossenen Raumregimes auf seine Bewohnerinnen und die damit verbundene Strafpädagogik. Mit der reißerischen Schlagzeile auf dem Titelblatt „Mädchen in Not: Kramsacher Affären. Hört Fini einmal an!“ wurde die Geschichte von Josefine und Christine Kohlhofer erzählt, zweier Geschwister aus Oberösterreich, die in Kramsach als Fürsorgezöglinge eingewiesen wurden. Der Bericht fußte auf Aussagen der Eltern und Erzählungen sowie Briefen der Kinder, die mitteilten, „daß sie unschuldig 14 Tage allein eingesperrt wurden und sie Angst hätten, alles zu sagen, was sich ereignete“.²⁹ Das „Grüne Echo“ fand für seine Kritik ein starkes räumliches Bild, indem es das Kramsacher Mädchenheim als „Zwingburg“ beschrieb. Das Blatt forderte die politischen Verantwortlichen auf, den Vorwürfen nachzugehen: „Verehrte Herren Landtagsabgeordnete, seht und hört Euch die Kinder in den Heimen an. [...] Kommt unangemeldet in die Heime, denn nur dann seht ihr das wahre Tagesgeschehen!“³⁰ Die Landtagsabgeordneten reagierten und statteten allen drei Tiroler Landeserziehungsheimen einen Besuch ab. Es war aber kein Überraschungsbesuch, den die Zeitschrift forderte, zumal er vorab in der Presse angekündigt worden war, wie das „Grüne Echo“ in einer weiteren Titelstory kritisierte.³¹

Am Freitag, den 24. April 1964, genau zehn Tage nach dem ersten Artikel im „Grünen Echo“, berichtete die „Tiroler Tageszeitung“ (TT) über den Besuch des Landtages in den Heimen. Der Artikel liest sich wie eine Gegendarstellung zur Berichterstattung des „Grünen Echos“. Der Beitrag betont das „freundliche und saubere Milieu von Mariatal“³² und schreibt

28 Vgl. zur Bedeutung der Architektur für die Fürsorgeerziehung Ulrich LEITNER, *Gebaute Pädagogik – Raum und Erziehung. Die Bedeutung der Architektur für die Fürsorgeerziehung am Beispiel der Landeserziehungsanstalt am Jagdberg*, in: *Tiroler Heimat. Zeitschrift für Regional- und Kulturgeschichte Süd-, Ost-, und Nordtirols* 80 (2016), 171–200.

29 Mädchen in Not. Kramsacher Affären. Hört Fini einmal an!, in: *Grünes Echo* (12. April 1964), 12, Zeitungsausschnitt im Privatarchiv Friedrich Ebenbichlers, ehemaliger Schulleiter der Landessonderschule Kramsach. Heim Kramsach. Kritik an Erziehung, in: *Grünes Echo* (3. Mai 1964), Zeitungsausschnitt im Privatarchiv Friedrich Ebenbichlers.

30 Jerry HOCHMANN, *Abgeordnete, geht in die Erziehungsheime! Hört Fini an!* Erschienen zwei Wochen nach dem ersten Bericht in einer weiteren Landesausgabe des *Echo*, wie aus dem Text hervorgeht. Zeitungsausschnitt ohne Datum im Privatarchiv Friedrich Ebenbichlers.

31 Heim Kramsach. Kritik an Erziehung, wie Anm. 29.

32 Von Mariatal und St. Martin nach Kleinvolderberg. Der Landtag besichtigte die drei Erziehungsanstalten. Erkenntnisse der Sozialstatistik. Traurige Zustände in der „Stachelburg“, in: *Tiroler Tageszeitung* (24. April 1964), 3.

sogar der topografischen Platzierung des Heimes eine erzieherische Funktion zu. Bereits die „gesunde Luft und die vernünftige Lebensweise“³³ trügen zur Gesundung der Kinder bei.³⁴ Das Heim, könne, so heißt es ferner, „in seiner herrlichen Lage hinter Kramsach ein ideales Erholungsheim sein“.³⁵ Der Bericht strotzt vor Lob für die mit hohem finanziellen Aufwand betriebene bauliche Modernisierung der beiden Tiroler Mädchenheime in Kramsach und St. Martin. Was für die Mädchenheime in Kramsach und St. Martin „des Guten etwas zu viel getan“³⁶ werde, geschehe aber für das einzige Bubenheim des Landes in Kleinvolderberg zu wenig. Den Unterschied zwischen den Mädchenheimen und dem Bubenheim macht der Artikel an den unterschiedlichen baulichen Zuständen der Heime fest.³⁷ Nur ein Drittel der Zöglinge in den Erziehungsanstalten könne „vielsagenden Sozialstatistiken“ zufolge, so der Artikel, als „heilbar“ angesehen werden. „Ein Drittel bleibt labil, und der Rest läßt nur geringe Hoffnungen auf erzieherische Wunder offen.“³⁸ Dieser Sachverhalt rufe zwei entgegengesetzte Meinungen auf den Plan:

„Nun müßte dieses Drittel der Heilbaren, so sagen Sozialpolitiker und Psychologen, alle Aufwendungen rechtfertigen, die für solche Heime gemacht werden. Denn ein Zögling im Heim kommt der Gemeinschaft ungleich billiger als ein endgültig Gestrauchelter, der seinen Weg durch die Strafanstalten begonnen hat. Und die anderen wehren sich dagegen, daß die öffentliche Hand mit Steuergeldern diese Erziehungsanstalten immer mehr zu modernen Sanatorien für Taugenichtse verwandelt.“³⁹

In der Raummetapher des „Sanatoriums“ erscheint die Medikalisierung des Erziehungsraumes in gebündelter Form. Der baulich modernisierte Raum dient in der Argumentation der Fürsorgeorgane, hier vertreten durch die TT, als Argument gegen die Kritik an der in den Anstalten praktizierten Pädagogik. Was Kramsach anbetrifft, verfehlte die Argumentation ihre Wirkung. Nach den Artikeln im „Grünen Echo“ wurden weder aus Tirol und Vorarlberg noch aus anderen Bundesländern Mädchen in das Heim in Kramsach überstellt. Sein öffentlicher Ruf war ruiniert. Verhältnismäßig früh schloss es daraufhin seine Tore 1971 und wurde als Sonderschule mit Internat für Kinder mit körperlichen und geistigen Behinderungen reorganisiert.

33 Ebd.

34 Vgl. zur Bedeutung der topografischen Platzierung der Anstalten Ulrich LEITNER, Sonderorte ländlicher Kindheiten. Raumerinnerungen ehemaliger Heimkinder der Fürsorgeerziehungslandschaft Tirol und Vorarlberg, in: Markus Ender / Ingrid Fürhapter / Iris Kathan / Ulrich Leitner / Barbara Siller, Hg., *Landschaftslektüren. Lesarten des Raums von Tirol bis in die Po-Ebene* (= Edition Kulturwissenschaft 109, Bielefeld 2017), 326–347.

35 Von Mariatal und St. Martin nach Kleinvolderberg, wie Anm. 32.

36 Ebd.

37 Zu Kleinvolderberg heißt es: „Im ganzen Haus, das einst die Patres von St. Peter zu Salzburg selber bauten, und zwar sichtlich ziemlich unbefleckt von jeglichen Erkenntnissen der Architektur, muffelt es wie in einem Armenhaus um die Jahrhundertwende. Die Betten in den Schlafräumen stehen in Abständen von nur einer Handbreit nebeneinander, Nachttische haben keinen Platz und die sanitären Anlagen lassen sehr zu wünschen übrig. Zudem sind die Schlafräume nicht heizbar. Im Winter liegt das Eis an den Wänden. Man mag über die Betreuung dieser Burschen denken wie man will. Eines ist sicher: Irgendetwas muß in Kleinvolderberg geschehen. Denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist jede Therapie für Besserung wenig erfolgsversprechend.“ Ebd.

38 Ebd.

39 Ebd.

Das Ehedrama einer Innsbrucker Bartänzerin

MÄDCHEN IN NOT: KRAMSACHER AFFÄREN

Hört Fini einmal an!

Dies ist die Geschichte zweier Kinder, deren Schicksal nicht alltäglich ist, deren weiteres Leben Behörden bestimmen, denn für ihre Erziehung ist das Amt der oberösterreichischen und der Tiroler Landesregierung zuständig. Beide Ämter haben die Verantwortung übernommen, die Schwestern Christine und Josefine Kohlhofer zu anständigen Menschen zu erziehen. Die Elternpflicht wurde den Eltern entzogen, die Behörden übernehmen sie. Sorgen sie aber auch dafür, daß sie nun ihre Pflicht erfüllen, nachdem sie die Eltern — der Ansicht des Gerichtes nach — nicht erfüllen?

Mit Beschluß des Bezirksgerichtes Vöcklabruck, Zeichen P 289/61, vom 22. 11. 1961, wurden die heute 12jährige Christine Kohlhofer und deren 15jährige Schwester Josefine ihren Eltern Jakob und Anna Kohlhofer entzogen und in vorläufige Fürsorgeerziehung eingewiesen. Für die Durchführung der Erziehung wurde das Amt der oberösterreichischen Landesregierung als zuständig erklärt.

Dieser Beschluß des Bezirksgerichtes Vöcklabruck erfolgte mit der Begründung, daß das Bezirksjugendamt dieser Stadt einen solchen Antrag gestellt hatte und diesen wie folgt begründete:

Christine Kohlhofer hat einmal im Frühjahr und einmal im Herbst 1960 beim Schuldners Hans Bauer um Nahrungsmittel, Kleider und Geld gebettelt. Im April 1961 bettelte Christine auf der Vöcklabruck in Vöcklabruck die Fürsorgeschwester Hedwig Bamberger um Geld

Beide Kinder haben ihre Lehrkräfte wiederholt belogen, die ihnen gemachten Vorhalte hatten sie nicht beachtet. Christine bezieht zweimal ihre Mitschülerinnen, eine um 3 Schilling, eine andere um 1,50 Schilling.

Nach Angaben der zuständigen Lehrkräfte bildeten beide Mädchen eine ernste sittliche Gefahr für ihre Mitschülerinnen.

Nach einer Aussage von Frau Hedwig Rappelsberger hat Christine versucht, ihr eine Rundsticknadel zu stehlen und ihr auch zwei Schillingstücke entwendet.

In der Begründung des Beschlusses des Bezirksgerichtes Vöcklabruck wird noch angeführt, daß beide Mädchen mit einem Elftjährigen unzüchtigen Handlungen vorgenommen haben. Diese Tat leugneten aber beide Kinder, und schließlich wurde sie auch von dem Bundesbesitzern, der anfänglich die Handlungen bestätigt hatte.

In dem von OLG Dr. Stelzmüller unterfertigten Beschluß heißt es abschließend wörtlich: „Bei dieser Beweislage erscheint hinlänglich beglaubigt, daß eine weitgehende seelische und sittliche Verwahrlosung der beiden Kinder Josefine und Christine Kohlhofer eingetreten ist, die die Entfernung der beiden Kinder aus ihrer bisherigen Umgebung wegen ihrer unzulänglichen Erziehung unbedingt erforderlich macht.“

Gegen diesen Beschluß berief die Mutter der Kinder beim selben Gericht, aber OLG Stelzmüller — der auch die erste Entscheidung fällte — wies die Berufung ab.

In der Begründung des zweiten Beschlusses werden nicht nur die Argumente der Mutter wiederholt, sondern es wird auch die „schlechte“ sittliche Verkommenheit der Kinder näher begründet. Die beiden, zum Zeitpunkt der Entscheidung im Alter von 11 und 13 Jahren stehenden Kinder, bewohnten mit ihren Eltern und vier anderen Geschwistern im Alter zwischen 15 und 29 Jahren und mit dem Gatten einer Schwester zusammen vier Barackenräume beim Sportplatz in Vöcklabruck.

Nach den Berichten des Jugendamtes — so heißt es weiter in der gerichtlichen Entscheidung — ist die Mutter der Geschwister hochgradig unbeherrscht, unsäglich und in ihrem undisziplinierten Verhalten ein ungünstiges Vorbild für ihre Kinder. Auch nach Aussage des Vaters der Kinder, der tagüber auswärts arbeitet, ist die Kindesmutter der überwiegend die Beaufsichtigung und Erziehung der beiden Kinder obliegt — zu nachsichtig, so daß die Geschwister lügen und nicht folgen. Auch er sprach sich für eine Erziehungsaufsicht aus.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 12

Christine Kohlhofer wurde von ihrer Schwester getrennt und blieb allein im Erziehungsheim Kramsach zurück

Schnupfen?

Das Tuch mit dem besonders Pfeffer,

rasch entfaltet — nur ein Griff

an. In den Jahren 1960 und 1961 haben nach Aussage von Elfriede Rutschschischin Christine und ihre Schwester Josefine in Lenzing im Wohnhaus der Frau dreimal um Gewand, Zucker, Geld und Spielsachen gebettelt.

Nach Aussage der Lehrerinnen Erna Luis und Josefa Silbermayr sind beide Kinder regelmäßig vollkommen verschmutzt und zeitweise auch verlaust in die Schule gekommen. Die erstgenannte Lehrerin hat beiden Kindern, als sie von deren Betteleien erfuhr, diese verboten, doch hielten sich weder Christine noch Josefine daran.

Christine Kohlhofer wurde einmal von ihrer Lehrerin beim Verteilen von pornographischen Bildern an ihre Mitschülerinnen überrascht.

Abb. 3: Der Artikel „Mädchen in Not: Kramsacher Affären. Hört Fini einmal an!“ wird durch ein großformatiges Porträtbild des Mädchens illustriert. Er zitiert Aussagen ehemaliger Zöglinge und deren Eltern und rückt damit die Kinder in den Mittelpunkt der Berichterstattung (Quelle: Echo, 12. April 1964, Titelblatt, Ausschnitt, Privatarchiv Friedrich Ebenbichler)

Von Mariatal und St. Martin nach Kleinvolderberg

Der Landtag besichtigte die drei Erziehungsanstalten • Erkenntnisse der Sozialstatistik • Traurige Zustände in der „Stachelburg“

Die Problematik der Schwersterziehbaren wird in den Besserungsanstalten offenbar. Diese optimistische Bezeichnung wird heute durch den Begriff „Erziehungsanstalt“ ersetzt. Nach den viel-sagenden Sozialstatistiken gilt nur ein Drittel der Zöglinge als heilbar. Ein Drittel bleibt labil, und der Rest läßt nur geringe Hoffnungen auf erzieherische Wunder offen. Nun müßte dieses Drittel der Heilbaren, so sagen Sozialpolitiker und Psychologen, alle Aufwendungen rechtfertigen, die für solche Heime gemacht werden. Denn ein Zögling im Heim kommt der Gemeinschaft ungleich billiger, als ein endgültig Gesträuchelter, der seinen Weg durch die Strafanstalten begonnen hat. Und die anderen wehren sich dagegen, daß die öffentliche Hand mit Steuergeldern diese Erziehungsanstalten immer mehr zu modernen Sanatorien für Taugenichtse verwandelt. Die Wahrheit dürfte auch hier, wie so oft und immer, im goldenen Mittelweg liegen. Was, um Tirol zu nehmen, in Mariatal und in St. Martin vielleicht des Guten etwas zu viel getan wird, das geschieht und geschah in Kleinvolderberg zu wenig. Der Unterschied zwischen den beiden Mädchenanstalten und dem Haus für Burschen in Kleinvolderberg ist zu groß und bedrückend. Der Landtag hatte am Mittwoch Gelegenheit, diese drei Heime zu besichtigen.

Im alten Kloster in Mariatal, das in seiner herrlichen Lage hinter Kramsach ein ideales Erholungsheim sein könnte, leben 62 junge Mädchen im Alter von 6 bis 15 Jahren. Es sind dies Kinder, die durch Gerichtsbeschluß eingewiesen werden, um dort die neunstufige Volksschule zu absolvieren, da ihnen durch ihren Schulausschluß jede andere Schule verwehrt bleibt. Nach dem Brand im Jahre 1954 wurde ein neuer Trakt gebaut, der heute helle freundliche Schulräume aufnimmt. Früher sollten Gitter den Weg in die Freiheit versperren. Heute kommt man auch ohne Gitter aus, und die Erfahrungen beweisen, daß heute Fluchtfälle viel seltener vorkommen als ehemals. Es sind ausnahmslos schwersterziehbare Kinder, die dort zur Schule gehen. Völlig verwahrlost kamen viele dieser kleinen Mädchen in die Anstalt, die gesunde Luft und die vernünftige Lebensweise hat sie aber nach ein paar Monaten gründlich verwandelt. Wenigstens äußerlich. Wußte man nichts von der Mission dieses Hauses, glaubte man sich versetzt in eines der vielen Kinderheime. Man merkt nicht viel von „Verkommenheit“, und es ist irgendwie bedrückend, in den Schlafzimmern dieser Kleinen in den Betten die unentbehrlichen Teddybären und Puppen thronen zu sehen.

Eingang liegen die beiden schwer vergitterten Korrekzionszellen, in denen der Widerspenstigen Zählung erfolgen soll. Eine dieser Zellen ist gegenwärtig außer Dienst gestellt, da eine besonders streitbare Maid die gesamte Einrichtung zertrümmert hatte. Bis zu drei Tagen können Zöglinge dort zur Strafe angehalten werden. Von diesen Zellen abgesehen, werden die Bilder, die der Besucher sieht, zusehends freundlicher. Das Äußere des Hauses ist zwar nicht sonderlich verlockend, dafür ist es drinnen um so schöner. Piek-saubere helle Schlafräume, Wohnräume, Schulzimmer und Arbeitsstätten und die Mädchen selber verbreiten eine durchaus heimelige Atmosphäre. Noch weniger als in Mariatal spürt man das Makabre dieses Hauses, auf dem eine böse Geschichte lastet. Vor Jahrhunderten war St. Martin, wie aufgefundenen Dokumente bewiesen, ein „Zuchthaus für Weiber“ und später ein Strafhaus für widerspenstige Nonnen.

Moderne sanitäre Anlagen, ein eigenes Krankenzimmer mit einem Heilmittel, ein großer, gemütlicher Bibliotheksraum, der vor allem in den Abendstunden viel aufgesucht wird, und schöne

Schwarz und Weiß gekleidet, servierten mit Geschick und Grandezza. Die Mädchen einer gehobeneren Gruppe, deren Besserung ziemlich sicher ist, gehen übrigens völlig frei nach Schwaz als Verkäuferinnen. Ein Großteil ihres Lohnes dient zur Begleichung der Aufenthaltskosten im Heim. Und im Fasching wagt die Anstaltsleitung, natürlich mit behördlicher Zustimmung, ein Experiment. Die Mädchen von St. Martin luden im Fasching das Bundesheer zum Tanz. Dieses Experiment ist angeblich voll gelungen. Und zwar im guten Sinne natürlich.

St. Martin hat jetzt in einem Neubau einen modernen Turnsaal und im Erdgeschoß eine Wäscherei und Bügerei bekommen. Beides dient der Therapie. Durch ihre Arbeit haben übrigens die Mädchen dem Heim auch einen Fernsehapparat erarbeitet. Und beim Mittagessen wurde eine kleine Ausstellung improvisiert, in der die Zöglinge schöne Stücke von Handarbeiten und kunstgewerblicher Arbeiten zeigten.

Fluchtversuche sind seltener geworden, und diese Tatsache wird als Erfolg einer Therapie mit größeren Möglichkeiten angeführt. Im Kuhstall

Im Neubau von St. Martin liegt der moderne Turnsaal, um den wohl viele Schulen des Landes die Zöglinge dieser Erziehungsanstalt beneiden könnten. (Photo: „TT“)

Abb. 4: Der Artikel „Von Mariatal und St. Martin nach Kleinvolderberg“ in der Tiroler Tageszeitung unterstreicht seinen Fokus auf die „Räume“ durch das den Artikel illustrierende Bild. Die Fotografie zeigt den 1962 neu errichteten Turnsaal des Heimes in St. Martin in Schwaz (Quelle: TT, 24. April 1964, 3, Ausschnitt)

Fazit

Das Beispiel der Landeserziehungsanstalt in Kramsach zeigt, dass das groß angelegte Projekt der Medikalisierung von Kindern und Jugendlichen, die in den Blick der Fürsorgeerziehungsorgane gerieten,⁴⁰ tief in die materiellen Grundlagen der öffentlichen Ersatzerziehung einsickerte. Der „Raum“ kann daher als heuristische Kategorie zur Untersuchung des Zusammenspiels verschiedener Diskursebenen dienen, die im medico-pädagogischen Feld der Fürsorgeerziehung wirksam waren. Die Gewichtung der jeweiligen Argumente erlaubt eine Anordnung der diskursiven Ebenen, worüber nicht nur die treibenden Akteure wirkmächtiger Diskurse positioniert, sondern auch deren Folgen auf die pädagogische Praxis nachverfolgt werden können.

40 Vgl. Michaela RALSER, Psychiatrisierte Kindheit – Expansive Kulturen der Krankheit. Machtvolle Allianzen zwischen Psychiatrie und Fürsorgeerziehung, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 25/1–2 (2014), 128–155.

Dies zeigt die Analyse des Gutachtens der Psychiaterin Maria Vogl zu den sanitären Einrichtungen in Kramsach beispielhaft auf. Wenn die Landesregierung in Ermangelung geschulter pädagogischer Fachkräfte über die Hinzuziehung Vogls als Expertin auch die Weiterentwicklung der pädagogischen Maßnahmen in den Heimen im Sinn gehabt haben mag, so verschärfte die psychiatrische Fokussierung ihrer gutachterlichen Stellungnahme den traditionell heilpädagogischen Zugriff auf die Heimkinder. Er wurde förmlich in Stein gemeißelt und trug dadurch nicht nur zur Fortführung eines konservativ-diskriminierenden Blickes auf die Kinder und Jugendlichen in den Heimen bei, sondern hemmte und verhinderte auch pädagogische Neuerungsversuche.⁴¹

Im Spiegel der zitierten Printmedien rund um die Pressekampagne gegen das Heim in Kramsach im Jahr 1964 wiederum wurde der diskursive Umgang mit den Räumen seitens der öffentlichen Kritik auf der einen und, als Reaktion darauf, der Fürsorgeorgane auf der anderen Seite sichtbar. Waren die Artikel im „Grünen Echo“ auch im Boulevardstil verfasst und fokussierten auf die, aus heutiger Sicht durchaus kritisch zu sehende, Veröffentlichung und Emotionalisierung von Einzelschicksalen, so haben sie dennoch eine grundlegende Gemeinsamkeit mit den aktuellen Aufarbeitungen der Heimgeschichte: Hier wie da kommen die Betroffenen selbst zu Wort, in den Artikeln des „Grünen Echos“ durch die zitierten Briefe der Kinder an die Eltern, in der Heimgeschichteforschung heute über Zeitzeugen- und Zeitzeuginnenbefragungen.⁴² Aus der Perspektive der Betroffenen zeigt sich die Bedeutung der Räume der Fürsorge über die in ihnen, durch sie und mit ihnen praktizierte Pädagogik. Die Argumentation der Fürsorgeorgane, wie sie aus der Gegendarstellung der Tiroler Tageszeitung ablesbar ist, konzentrierte sich hingegen auf die Materialität des „Raumes“ selbst: die (schöne) Topografie, die (neue) Architektur und die (saubere) Einrichtung. Hinter der hier den Räumen zugeschriebenen Bedeutung für die Erziehungsprozesse in den Anstalten stecken idealtypische Erziehungsvorstellungen, deren konkrete Wirkung auf die befürsorgten Kinder und Jugendlichen sich nicht lediglich aus der Analyse des Raumentwurfes selbst erschließt. Vielmehr sind die Raumentwürfe stets rückzubinden auf die hierin gemachten Raumerfahrungen.⁴³ Dass den Räumen bzw. der mit ihnen praktizierten Pädagogik in den Debatten rund um Reformbestrebungen bzw. -hemmungen so große Bedeutung zukommt, lässt darauf schließen, dass der „Raum“ als Marker von Wandlungs- und Beharrungsmomenten einer Heimgeschichte unter medikalen Vorzeichen dienen kann. Dieser Befund hat insbesondere Relevanz für die Untersuchung der bislang in der Heimgeschichteforschung wenig thematisierten „Schwellenzeit“ der Heimerziehung Ende der 1960er-Jahre und in den 1970ern, wo restaurative und reformorientierte Kräfte um die Deutungshoheit der künftigen Jugendfürsorge ringen.⁴⁴

41 Diese gingen etwa von jungen Erzieherinnen und Erziehern aus, die Anfang der 1970er-Jahre mit unbedarftem Engagement in die Tiroler Heimstrukturen kamen und vielfach scheiterten. Vgl. LEITNER, Jugendfürsorge, wie Anm. 27, 269–271.

42 Vgl. hierzu ausführlich: RALSER / BISCHOFF / GUERRINI u. a., Heimkindheiten, wie Anm. 1, 62–74.

43 Vgl. zu den Raumerfahrungen ehemaliger Heimkinder, LEITNER, Sonderorte, wie Anm. 34.

44 Diesem Forschungsdesiderat will sich ein internationaler Projektverbund mit dem Lead an der Universität Innsbruck (Michaela Ralser, Ulrich Leitner, Flavia Guerrini) und Kooperationspartnern an der Universität Kassel (Mechthild Bereswill, Sabine Stange) sowie an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten (Gisela Hauss) im Forschungsvorhaben „Negotiating Educational Spaces in Residential Care 1970–1990. An Interdisciplinary Comparison of Transformation Processes in Austria, Germany and Switzerland“ (eingereicht beim FWF) widmen.

Informationen zum Autor

MMag. Dr. Ulrich Leitner, Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Innsbruck, Liebeneggstraße 8, 6020 Innsbruck, Österreich, E-Mail: ulrich.leitner@uibk.ac.at